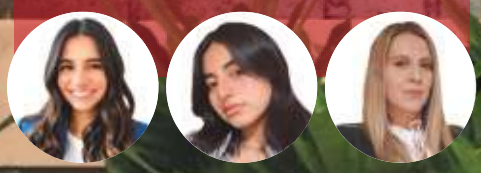

Sofía Calero, Malena Madrid y Paola Cruz Jaramillo

I

Padre Marco Paredes:

44 Jahre unterwegs auf Wegen, die andere Menschen meiden

Nur wenige Schritte vom Zentrum Quitos entfernt, zwischen Kopfsteinpflaster und kolonialen Fassaden, beginnt ein anderes Leben. Dort leben Kinder, die morgens aufwachen, ohne dass jemand ihren Namen ruft.
Während die Hauptstadt mit dem Duft von Kaffee, frischem Brot und dem Lärm des Verkehrs in den Tag startet, bleiben andere unsichtbar: Kinder ohne Dach über dem Kopf, ohne Schule. Für sie ist die Straße nicht Ziel, sondern Heimat und Schicksal – auch
wenn sie nie diese Wahl getroffen haben.

Das Erscheinen der Kinder in den Straßen lässt sich bis in die 1970er-Jahre zurückverfolgen, als Ecuador vom Ölreichtum und von Modernisierung sprach, trieb es ganze Familien voller Hoffnung vom Land in die Hauptstadt. Doch viele fanden statt Wohlstand nur Elendsviertel. Aus purer Not suchten die Kinder ihren Platz auf den Straßen – nicht aus Rebellion, sondern um zu überleben. Sie putzten Autoscheiben, verkauften Kaugummi oder bettelten.

Niemand wusste so recht, was zu tun war. Die Behörden blieben lange Zuschauer. Doch eine Gruppe wagte den Schritt auf die Kinder zu: die Salesianer. Mit mehr Herz als Geld versprachen sie keine Wunder, sondern boten das, was die Straße nicht geben konnte – ein warmes Essen, ein Gespräch ohne Eile, eine Umarmung ohne Vorurteile.

Aus dieser einfachen Geste wuchs ein Projekt. Werkstätten, Oratorien und Aufnahmezentren entstanden. Die Kinder wurden nicht nur versorgt, sondern beteiligt. Sie lernten Handwerke, diskutierten über ihre Rechte, wuchsen zu Bürgern heran. Nach und nach wandelte sich die Fürsorge zur Prävention – mit dem Ziel, dass Kinder gar nicht erst auf der Straße landen.

Seit mehr als vierzig Jahren ist Pater Marco Paredes dort, wo andere nicht hinkommen: unter den Straßenkindern, in den vergessenen Ecken von Quito und Guayaquil in den Gassen von La Tola, im Stadtteil Nigeria oder in Socio Vivienda, auf den wankenden Rohrbrücken, die harte Realitäten verbinden.

Doch auch die Stadt hat sich verändert. Heute sieht man kaum noch Kinder unter Brücken schlafen. Ganz verschwunden sind sie jedoch nicht. Sie tauchen auf an Ampeln, zwischen Jahrmarktständen, in überfüllten Bussen. Viele kommen inzwischen nicht mehr allein, sondern mit ihren Familien – vertrieben durch Gewalt in den Nachbarländern oder von der Armut des ecuadorianischen Hinterlands in die Hauptstadt gedrängt. Manche schlafen nicht mehr direkt auf der Straße, ihr Leben jedoch bleibt am Rand der Gesellschaft.

Die Pädagogen der Salesianer kennen diese Realität genau. Sie begegnen ihr Tag für Tag. Sie verstehen sich nicht als klassische Lehrer hinter Schreibtischen, sondern als Begleiter, Weggefährten, Zeugen. Ihr Unterricht beginnt nicht im Klassenzimmer, sondern auf den Gehwegen, in Parks und auf belebten Plätzen.

Ihre Herausforderungen sind keine theoretischen Konzepte, sondern Fragen von Hunger, Sicherheit, Vertrauen – dringlich, konkret, zutiefst menschlich.
Diese Geschichte ist noch nicht zu Ende erzählt. Und sie kann nicht ohne ihre Hauptfiguren geschrieben werden: die Kinder selbst. Denn sie sind mehr als Zahlen in einer Statistik. Sie sind Namen, Gesichter, Träume – und Geschichten, die gehört werden wollen.

Die Kinder der Straße sind nicht Randfiguren. Sie sind Teil Quitos. Eine Stadt kann nicht wachsen, wenn sie ihre verletzlichsten Bewohner zurücklässt. Denn wenn Kinder im Freien schlafen, dann schläft die ganze Gesellschaft im Freien.

Seit mehr als vier Jahrzehnten geht Pater Marco Paredes dorthin, wo andere nicht hinschauen: zu den Straßenkindern, in die vergessenen Viertel von Quito und Guayaquil, in die Gassen von La Tola, in den Stadtteil Nigeria oder nach Socio Vivienda, über die wankenden Zuckerrohrbrücken, die Elend mit Hoffnung verbinden. Heute, in einer kleinen Gemeinde am Fluss in Esmeraldas, ist er noch immer das vertraute Gesicht, das auftaucht zwischen Staub, Hitze und Hoffnungslosigkeit.

Seine Mission hat sich nie verändert: begleiten, zuhören, wiederaufbauen. „Vierundvierzig Jahre“, sagt er mit schlichter Stimme. Er zählt sein Leben als Salesianer nicht in Stationen, sondern in Begegnungen. Mehr als die Hälfte davon hat er an der Seite obdachloser Jugendlicher verbracht. Seine Berufung begann in den 1980er-Jahren, als es in Quito noch kaum organisierte Arbeit mit Straßenkindern gab.

Gemeinsam mit Mitbrüdern eröffnete er ein erstes Zentrum in Cumbayá. Wenig später entstand im Keller des heutigen Campus der Salesianischen Polytechnischen Universität in der Calle 12 de Octubre die erste Unterkunft für Kinder, die auf der Straße schliefen. Aus diesem Anfang wuchs die Acción Guambras – ein Pionierprojekt, das direkt in den Orten ansetzte, an denen Kinder lebten, arbeiteten oder schlicht überlebten: am Busbahnhof, auf dem Markt von Santa Clara, in La Marín oder auf der Plaza Grande. „Wir haben mit Pädagogen in verschiedenen Teilen der Stadt zusammengearbeitet“, erinnert sich Paredes. Mit jedem Schritt, sagt er, habe er die Straßen nicht nur mit den Augen gesehen, sondern mit den Schuhen gespürt – beschmutzt vom Staub und Schmutz einer Realität, die sich nicht wegwischen lässt.

Dann kam Guayaquil und mit ihm ein ganzes Leben. Dreiunddreißig Jahre lang widmete er sich dem Aufbau von Projekten, dem Aufbau von Beziehungen und dem Säen von Hoffnung. „Mein Markenzeichen war es, dorthin zu gehen, wo die Ärmsten sind“, gesteht er und zählt die Gebiete auf, seine Einsatzorte: Nigeria, Durán, La Prosperina und Bastión Popular.

Seine Berufung begann in den 1980er-Jahren, als es in Quito noch kaum organisierte Arbeit mit Stra-ßenkindern gab. Gemeinsam mit Mitbrüdern eröffnete er ein erstes Zentrum in Cumbayá. Wenig später entstand im Keller des heutigen Campus der Salesianischen Polytechnischen Universität in der Calle 12 de Octubre die erste Unterkunft für Kinder, die auf der Straße schliefen.

Dort organisierte er nicht Reden und Beratungszentren, sondern leitete den Wiederaufbau von über 250 Häusern. „Die Menschen konnten nicht arbeiten gehen, weil ihnen alles gestohlen wurde. Aber wenn wir ihnen beim Bau ihrer Häuser halfen, konnten sie einen Zaun oder einen Blechschutz anbringen und wieder arbeiten gehen“, erklärt er.

Bei Socio Vivienda erlebte er einen seiner schwierigsten Momente. „Es war, als hätte man sie entwurzelt“, sagt er über die Familien, die aus der Flussmündung vertrieben und in eine Gegend umgesiedelt wurden, in der Banden und Unsicherheit grassierten. Trotzdem mietete er ein kleines Haus in einer Gasse und fing ganz von vorne an.

Am Anfang gab es keine Schule. Dann entstand sowas wie eine Schule – nur ein kleines Haus, getragen vom starken Wunsch nach Nähe zu den Kindern. Das Leben dort verlangte Präsenz. Deshalb organisierte Pater Marco Paredes Back- und Nähworkshops für Frauen, Fußballschulen für Kinder, Kulturfreitage für ganze Nachbarschaften. Er selbst spielte mit den Kindern, half beim Schleppen von Brettern, um Brücken zu verstärken. Er war nicht der Mann am Rand, sondern mitten im Staub, im Lärm, in den Sorgen – und in der Hoffnung.

2015 entstand mit Unterstützung aus Österreich und der Schweiz das Referenzzentrum nahe dem Viertel Nigeria. „Es war sehr gut“, erinnert er sich.

Pxhere

Das Leben dort ruft nach Nähe durch Präsenz. Deshalb organisierte Pater Marco Paredes Back-und Nähworkshops für Frauen, Fußballschulen für Kinder, Kulturfreitage für ganze Nachbarschaften. Er selbst spielte mit den Kindern, half beim Schleppen von Brettern, um Brücken zu bauen. Er war nicht der Mann am Rand, sondern mitten im Staub, im Lärm, in den Sorgen – und in der Hoffnung.

Doch das Wertvollste waren die neuen, sicheren Häuser, finanziert durch unzählige Paten in Deutschland. Diese ermöglichten den Familien, kleine Unternehmen zu gründen und ein würdigeres Leben zu führen.

Auch heute, nun als Pastor in einer Gemeinde am Flussufer, arbeitet er mit derselben Energie. Nach nur einem Jahr dort hat er Lebensmittelpakete organisiert, Häuser wiederaufgebaut und nach zwei Katastrophen Soforthilfe geleistet: einer Ölpest und dem Erdbeben vom 26. April 2025. „An diesem Tag hatte ich bereits Körbe vorbereitet. Ich besuchte mehr als 80 Familien. Ich machte Fotos. Diese Fotos halfen eine Soforthilfe zu organisieren, lange bevor der Staat überhaupt in das Viertel kam“, erzählt er überzeugt.

Für ihn ist der direkte Kontakt mit den Menschen das Wichtigste. Ein wiederaufgebautes Haus ist für ihn nicht nur Zement und Holz, sondern ein Zeichen der Würde. Wenn die Menschen sehen, wie sich ihr kleines Zuhause verbessert, hebt das ihre Stimmung.“

Noch immer besucht er Gemeinden, die nicht einmal mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sind. Orte, wo Jugendliche an Straßenecken Wache stehen und die Zersplitterung der Gesellschaft spürbar ist. „Wir können hier nicht wie die Bourgeoisie leben“, sagt er bestimmt. Er glaubt an ein missionarisches Leben, das sich der harten Realität stellt.

Die Herausforderungen sind geblieben. Häuser verfallen. Familien warten. Doch Pater Marco gibt nicht auf. „Wenn ich sehe, dass etwas nicht stimmt, muss ich mich engagieren und helfen“, wiederholt er – wie jemand, der die Tiefe seiner Berufung verinnerlicht hat.

Er sucht nicht das Rampenlicht, er hält keine Reden, tritt nicht in Wahlkämpfen auf. Doch wo eine Familie hungert, ein Kind ohne Schule bleibt oder ein Haus zusammenzufallen droht, da ist er. Denn er predigt das Evangelium nicht, er lebt es – jeden Morgen, seit 44 Jahren.

Nach Jahrzehnten voller Workshops, Wiederaufbauarbeit und Begleitung der Vergessenen bleibt er dort, wo er immer war: präsent, aufmerksam, an der Seite seiner Leute. Denn wo er präsent ist, findet Hoffnung festen Boden unter den Füßen.